



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Ina Alber / Sonja Ammann**

Diskursforschung als interdisziplinäre Schnittstelle
Wissenssoziologie und Exegese im hermeneutischen Gespräch

■ **Kristina Chmelar**

Gedenken denken im terrain vague Ein postkonstruktivistischer Weg
für die Erinnerungsforschung

■ **Laura Maleyka / Sascha Oswald**

Wenn »Genderwahn« zur »Tautologie« wird Diskursstrukturen und
Kommunikationsmacht in Online-Kommentarbereichen

■ **Markus Rheindorf**

Integration durch Strafe? Die Normalisierung paternalistischer
Diskursfiguren zur »Integrationsunwilligkeit«

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider

Editorial 114

Themenbeiträge

Ina Alber / Sonja Ammann

Diskursforschung als interdisziplinäre Schnittstelle

Wissenssoziologie und Exegese im hermeneutischen Gespräch 116

Kristina Chmelar

Gedenken denken im terrain vague

Ein postkonstruktivistischer Weg für die Erinnerungsforschung 136

Laura Maleyka / Sascha Oswald

Wenn »Genderwahn« zur »Tautologie« wird

Diskursstrukturen und Kommunikationsmacht in Online-Kommentarbereichen 159

Markus Rheindorf

Integration durch Strafe? Die Normalisierung paternalistischer

Diskursfiguren zur »Integrationsunwilligkeit« 182

Berichte

Steffen Hagemann / Anina Engelhardt

»Deutungsmuster im Diskurs: Arbeitskreis Diskursforschung der Sektion Wissenssoziologie und 13. Netzwerktreffen Wissenssoziologische Diskursanalyse« 207

Cathrin Tettenborn / Georg Tiroch

»Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit III:

Interdisziplinäre Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung« 211

Reviews

Prof. Dr. Rolf Parr

Wodak, R. (2016): Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer

Diskurse. Wien und Hamburg: Edition Konturen. 219

Prof. Dr. Wolf J. Schünemann

Herschinger, E./Renner, J. (Hrsg.) (2014): Diskursforschung in den Internationalen

Beziehungen. Baden-Baden: Nomos. 223

Laura Maleyka / Sascha Oswald

Wenn »Genderwahn« zur »Tautologie« wird Diskursstrukturen und Kommunikationsmacht in Online-Kommentarbereichen

Zusammenfassung: Online-Diskussionen sind soziale Praktiken, in denen durch die Positionierung von Akteuren im Rahmen spezifischer Kommunikationsstrukturen eigenständige Diskursgebilde entstehen. Der folgende Beitrag arbeitet exemplarisch den Kommunikationsverlauf eines Kommentarbereichs zu einem Artikel aus der Online-Ausgabe der Zeitung »Die ZEIT« heraus und zeigt, welche sprachpragmatischen Regeln der Anerkennung den diskursiven Verdichtungen zugrunde liegen und welche Vernetzungsstrukturen zwischen Diskurspositionen sich daraus ergeben. Diese können als Ermöglichungsbedingungen der Erreichung von Kommunikationsmacht verstanden werden und führen zu Dissensendenzen innerhalb von digitalen Kommentarbereichen.

Schlagwörter: Online-Foren, Positionierung, Vernetzungsstrukturen, Kommunikationsmacht, semantische Rahmen, Online-Kommunikation, soziale Praxis, Diskursstruktur

Abstract: Online discussions are social practices, in which specific communicative structures and the positioning of the individual users create distinct discourse formations. The following paper reconstructs the communication flow of the comment section of a ZEIT-Online journal article to show how pragmatic linguistic rules of recognition enable discursive concentrations. It also shows what kind of network structures are formed thereby. These factors appear to be crucial for requiring communicative power and lead to a general tendency of dissent especially in digital comment sections.

Keywords: Online forums, positioning, networking structures, communicative power, semantic frames, online communication, social practice, structure of discourse

1 Einleitung: Online kommunizieren als soziale Praxis

Im Juni 2013 erschien im »ZEITmagazin« der Wochenzeitschrift »Die ZEIT« ein Artikel von Harald Martenstein mit dem Titel »Schlecht, schlechter, Geschlecht«. Martenstein, ein Berliner Kolumnist und Journalist, setzt sich darin mit der wissenschaftlichen Legitimität der Gender Studies auseinander und mit dem Konzept »Gender« im Allgemeinen. Typisch für seinen Stil, spart er dabei nicht an Polemik. Genau diese Polemik sowie die Weise seiner Parteinahme für eine naturwissenschaftlich-biologistische Denkweise von Geschlechterhandeln brachte seinem Leitartikel reichlich Resonanz ein – viel Positives, viel Kritisches, manches auch empört und vorwurfsvoll.

Auch in den Online-Kommentarbereichen der ZEIT wurde darüber hitzig debattiert. An diesem Punkt – der Aneignung und Diskussion von Martensteins Artikel im Kommentarbereich der ZEIT-Online (ZON) – setzte unsere Analyse ein. Im deutschsprachigen Raum existieren bislang nur wenige qualitative Studien, die sich mit Diskursstrukturen von Online-Diskussionen – in Community-Foren, Leserforen, Kommentarbereichen

etc. – beschäftigt haben und die entweder linguistischer Provenienz sind oder/und gezielt inhaltsanalytisch vorgehen (vgl. u.a. den Sammelband von Fraas/Meier/Pentzold 2013; Maaß 2012; Taddicken/Bund 2010). Unser Fokus ist hingegen stärker soziologisch und liegt auf dem Online-Kommentarbereich als einem Ort der sozialen Praxis. Um den ZON-Kommentarbereich als digitalen Raum von Vollzugswirklichkeiten zu rekonstruieren, haben wir uns an zwei Fragestellungen orientiert: 1.) Wie ist der Kommunikationsraum »Online-Kommentarbereich« generell beschaffen und wie entstehen akteursübergreifende Diskursgebilde? 2.) Wie lassen sich die Positionierungen der DiskussionsteilnehmerInnen in Hinsicht auf die Entstehung von Kommunikationsmacht lesen? Wir orientieren uns dabei an einem sprachpragmatischen Diskursbegriff,¹ der eine Analyse der *sprachlich-sozialen Handlungen* verfolgt (vgl. Austin 1962; Searle 2007; Deppermann 2007). Unter *Online-Diskursen* verstehen wir also digital vermittelte Gesprächsereignisse, unter *Online-Diskussionen* eine spezifische Form solcher Gesprächsereignisse, wobei die Gesprächsteilnehmenden ein spezifisches Thema abwechselnd oder wechselseitig argumentativ erörtern. Die argumentative Grundstruktur unterscheidet Online-Diskussionen von anderen, ebenfalls themenzentrierten Gesprächsformen, z.B. beratenden oder humoristischen, wie sie auf Hilfeforen oder Imageboards vorgefunden werden können. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf den »*Gesprächspraktiken*, mit denen die Gesprächsteilnehmer Gesprächsaufgaben, Probleme und Ziele unterschiedlichster Art und auf verschiedenen Ebenen der Interaktionskonstitution bearbeiten« (Deppermann 1999, S. 10, Hervorh. i.O.).

Unser forschungspraktisches Anliegen ist es, die Spezifität von »digitalen Gesprächen« bzw. von Online-Diskussionen als medial-vermittelte Sprechhandlungen herauszuarbeiten. Zentral für dieses Vorgehen war die Analyse der sprachlichen Akte und Praktiken, mit denen Kommunikationsmacht »im Geschehen« errungen wird.

Dabei lehnen wir uns an den von Reichertz konzipierten Begriff der Kommunikationsmacht an, der diesen – ganz im Sinne der bereits von Weber konstatierten soziologisch amorphen Qualität des Machtbegriffs – auf ganz unterschiedliche Aspekte des Kommunizierens anwendet. Dabei unterscheidet er drei Gruppen von »Theorien und Konzepte[n] zur Erklärung der Kommunikationsmacht« (Reichertz 2009, S. 202). Die erste verortet Kommunikationsmacht in der Sprache selbst respektive in sprachlichen Formen und Akten (ebd.). Der zweite Ansatz geht vom Akteur selbst aus und konzipiert Kommunikationsmacht als Effekt legitimer Sprecherpositionen und individueller Zu-

1 Es geht uns also nicht um eine Aufarbeitung des Wissens über »Gender« bzw. »Genderforschung«, um bezüglich der Geschlechterdebatte zu zeigen, dass »empirisches Wissen zu einer gegebenen Zeit und innerhalb einer gegebenen Kultur wirklich eine wohldefinierte Regelmäßigkeit besäße« (Foucault 1974, S. 9). Wir möchten also nicht Foucault folgen, um zu untersuchen, welche Ordnung dem Wissen über Geschlechter(forschung) in Online-Diskussionen zugrunde liegt. Die Betrachtung der epistemischen Wissensbestände bzgl. Gender(forschung) dient daher nur als Grundlage, um das eigentliche Forschungsinteresse zu verfolgen und sollte zukünftig gegen andere Episteme (Migration, Bankenkrise, Europäische Union, etc.) ausgetauscht werden, um zu überprüfen, inwiefern die hier gewonnen sprachpragmatischen Erkenntnisse themenübergreifende Gültigkeit beanspruchen können.

schreibungen in Form von »Charisma« (ebd., S. 211 ff.). Der dritte lenkt den Blick auf »die soziale Beziehung als Quelle der Macht«. Hier wird Kommunikationsmacht definiert als »die Macht, Identität zu geben oder zu nehmen« (ebd., S. 216 ff.), wobei über diese Macht nicht einzelne Personen verfügen. Sie ist vielmehr als Potential in der konkreten kommunikativen Situation angelegt und entsteht »im Wechselspiel der Kommunikation«. Sie verdanke sich, so Reichertz weiter, »[...] der machtvollen Durchsetzung bestimmter Formen der Vergesellschaftung, die auf die Schaffung von Verlässlichkeit zielen« (ebd., S. 219).

Reichertz beschreibt hier weitestgehend die Mittel der Durchsetzung von Kommunikationsmacht – unklar bleibt, in welcher Form sie sich konkret äußert. Wir schlagen daher vor, genau dann von Kommunikationsmacht zu sprechen, wenn es SprecherInnen über ihre Beiträge gelingt, die Geltung von Rahmendefinitionen eines Kommunikationsgeschehens durchzusetzen. Wir gehen somit davon aus, dass die Teilnehmenden vor der Herausforderung stehen, Orientierungs- und Deutungsrahmen bezüglich des verhandelten Themas in den Diskurs einzuführen und sie gegen andere Orientierungs- und Deutungsrahmen durchzusetzen. Wenn es ihnen darüber hinaus noch gelingt, dass andere Teilnehmende diese Orientierungs- und Deutungsrahmen übernehmen, also ihnen in ihrer kommunikativen Rahmung folgen, dann sprechen wir davon, dass Kommunikationsmacht erlangt wurde. Bislang existieren noch keine Ansatzpunkte, wie ein so verstandener Begriff der Kommunikationsmacht in ein methodisches Design überführt und als Phänomen empirisch fassbar gemacht werden kann. Unser Beitrag wird einen ersten Vorschlag unterbreiten, wie diese methodisch-empirische Lücke gefüllt werden könnte. Um dem amorphen Charakter der Kommunikationsmacht und ihren zahlreichen Aspekten gerecht zu werden, wurden alle drei von Reichertz benannten Dimensionen – Akteure, Sprache und Beziehung – von uns empirisch erfasst.

Wir beginnen damit, den Kommunikationsraum ›Kommentarbereich‹ (Kap. 2) wie auch die Struktur des Kommentarbereichs zu Martensteins Artikel (Kap. 3) zu skizzieren. Anschließend werden wir darstellen, wie sich die NutzerInnen in diesem Kommunikationsraum jeweils selbst- und fremdverorten (Kap. 4). Dabei haben wir uns an der Positionierungsanalyse von Lucius-Hoene und Deppermann (2004) sowie an Przyborskis (2004) dokumentarischer Gesprächsanalyse orientiert. Dieses Vorgehen erlaubt es, die Akteursebene des Diskursverlaufes abzubilden. Die Dimension der Sprache erfassen wir anschließend, indem wir die Deutungsmuster sowie die semantischen Rahmungen der Beiträge untersuchen (Kap 5.1). Den methodologischen Hintergrund lieferten in diesem Fall das Konzept der ethnographischen Semantik (Maeder/Brosziewski 1997) sowie Philipp Smiths narratives Diskursmodell (Smith 2006). Die sich hieraus ergebenden Befunde setzen wir abschließend in Beziehung zu einer netzwerktheoretischen Analyse der Interaktionsnetzwerke (vgl. Häussling 2010), die der Aufdeckung der mittelbaren und unmittelbaren Beziehungen *zwischen* den Beiträgen und somit von Kommunikationsmacht dient (Kap. 5.2).

2 Der ZON-Kommentarbereich als digitaler Raum kommunikativer Praktiken

Die Kommentarbereiche auf ZEIT-Online sind der prototypischen Kommunikationsform des Forums zuzuordnen. Unter Kommunikationsform werden ganz allgemein die jeweiligen »Rahmenbedingungen der Interaktion« (Dürscheid 2005) verstanden. Kommunikationsformen lassen sich nach Dürscheid anhand der Dimensionen Zeichentyp, Kommunikationsrichtung, Anzahl der Kommunikationspartner, räumliche Dimension, zeitliche Dimension und Kommunikationsmedium unterscheiden. Entlang dieser Dimensionen gelten folgende Merkmale als typisch für Foren: Es handelt sich um digitale Plattformen für many-to-many-Kommunikationen, die asynchron und bei körperlicher Abwesenheit im Modus geschriebener Sprache ablaufen. Sie lassen eine prinzipiell unbegrenzte Anzahl an TeilnehmerInnen zu und sind vermittelt über die Medien Computer oder Smartphone. Typisch für Kommentarbereiche ist wiederum, dass sie, im Gegensatz zu Threads bzw. Themen in Diskussions-Foren oder Bulletin-Boards, an einen redaktionellen Artikel gebunden sind und nicht thematisch geordnet oder zentral gesammelt werden. Eine Beitragsbeschränkung gibt es in der Regel nicht, allerdings unterliegen einzelne Beiträge einer Zeichenbeschränkung (1500 Zeichen im Falle der ZON). Die ZON-Kommentarbereiche zeichnen sich des Weiteren durch eine besondere Darstellung der Beiträge oder ›Postings‹ aus. Postings, die sich über die Antwortfunktion auf vorausgehende Beiträge beziehen, werden automatisch gebündelt und als isolierter, auf- und einklappbarer Diskussionsstrang dargestellt. Innerhalb eines Diskussionsstranges werden die Beiträge aber weiterhin chronologisch dargestellt – ob sich ein Beitrag auf das Ausgangsposting des jeweiligen Diskussionsstranges bezieht oder auf ein Folgeposting wird anhand eines Verweises auf die Nummer des beantworteten Beitrags ersichtlich.

Die UserInnen schreiben, wie in Foren üblich, nicht unter ihrem Klarnamen, sondern unter einem fiktiven Benutzernamen. Die einzelnen Kommentarbereiche werden redaktionell moderiert, d.h. ModeratorInnen können die NutzerInnen offiziell ermahnen, sie (temporär oder dauerhaft) sperren oder Beiträge zensieren, wenn diese gegen die *Nettiquette*² verstoßen.

Die ZON-›Community‹³ weist trotz Registrierungspflicht keinen konsolidierten NutzerInnen-Stamm auf (vgl. Taddicken/Bund 2010). Wer wann schreibt ist in hohem Maße vom jeweiligen Ressort, Thema oder Artikel abhängig (ebd.). Auch die Postingfrequenz der einzelnen UserInnen auf ZON ist nicht konstant – oft gibt es lange ›Auszeiten‹ – und einige UserInnen haben sich nur einen Account angelegt, um einen ganz bestimmten Artikel zu kommentieren.

Der Kommentarbereich zu Martensteins Artikel setzt sich aus 432 Einzelpostings zusammen, die aufgrund der chronologischen Ordnung auf den ersten Blick als eine Flut

2 Vgl.: <http://www.zeit.de/administratives/2010-03/netiquette> (Abruf: 14.04.2016)

3 Hierbei handelt es sich um eine Eigenbezeichnung. Vergleiche zum wissenschaftlichen Begriff der Online- oder Virtual Community Deterding (2008) und Knoblauch (2008).

von singulären Äußerungen erscheinen. Die intertextuellen Bezüge können daher erst beim Lesen erschlossen werden.

3 Kommunikationsverlauf und diskursive Verdichtungen

Auf den ersten Blick ist auffällig, dass von den UserInnen häufig persönliche Haltungen zur Person und vor allem zu den Aussagen anderer TeilnehmerInnen geäußert werden. Abwechselnd zeigt man sich gegenüber fremden Beiträgen ›fassungslos‹, ›dankbar‹, ›schockiert‹, ›erleichtert‹, ›entrüstet‹, ›empört‹, man ist ›ungläubig‹, ›resigniert‹ oder möchte ›Beifall klatschen‹. Die NutzerInnen führen unzählige subjektive und emotionale Evaluationen durch, anhand derer sie sich zu den verhandelten Inhalten positionieren. Jedoch wird diese Positionierung zumeist nicht argumentativ hergeleitet, sondern nur vorausgesetzt, validiert und bekräftigt – oft mit Verlinkungen zu externen Quellen. Da die NutzerInnen nur selten von einmal eingenommenen Positionen abrücken, findet kaum ein Austausch von Argumenten statt. Stattdessen etablieren sich Muster der Konfrontation verschiedener Positionen. Die Diskursteilnehmenden bedienen sich hierbei kommunikativer Gesten, die kaum Anschluss an Konzepte von Höflichkeit (vgl. Levinson/Braun 1978) zulassen und häufig genug kooperative Kommunikation (vgl. Goffman 1959; Grice 1975) gefährden oder unterlaufen. Somit steht die Frage im Raum, ob der Wunsch nach bestätigendem Austausch (vgl. Goffman 1976) in Kommentarbereichen überhaupt ein relevantes Handlungsmotiv darstellt. Unsere Analyse zeigt, dass Redebeiträge tendenziell in einem *exkludierenden Modus* (Przyborski 2004) verfasst sind. Der Kommunikationsverlauf ist deshalb jedoch nicht ›unordentlich‹, sondern folgt bestimmten Mustern. Martensteins Beitrag initiiert eine Reihe von Antwortzügen, die sich zusammenfassend in drei Typen kategorisieren lassen:

1. *Ablehnende Beiträge*, die gegen Martensteins Propositionen opponieren, durch entweder
 - a) emotionale Aufladung der Beiträge (Empörung, Wut, Enttäuschung etc.).
 - b) Vorwürfe und Kritik am Autor (an dessen Intentionen, rhetorischen Strategien etc.).
2. *Affirmative Beiträge*, die Martensteins Propositionen bestätigen, in dem sie entweder
 - a) Martensteins Thesen stützen, bspw. durch die Ergänzung von Alltagsbeispielen. Dabei werden die eigentlichen Argumente nicht erweitert, sondern wiederholt bis vertieft.
 - b) Martensteins Thesen ratifizieren, bspw. durch einfache Danksagungen oder Glückwünsche (zu einem gelungen Beitrag usw.).
3. *Ergänzende Beiträge*, die Martensteins Propositionen ausbauen, erweitern oder widersprechen. Diese Beiträge zeichnen sich durch eine elaborierte Form aus und zielen auf die aktive Mitgestaltung und Fortschreibung des Diskurses.

Die ersten beiden Typen von Antwortzügen behandeln Martensteins Artikel wie einen abgeschlossenen, autoritativen (Haupt-)Redebeitrag. Sie sind in erster Linie kommentierend. Die dritte Art von Beiträgen versteht Martensteins Artikel als unabgeschlossenen oder ersten Redezug in einem größeren Diskurszusammenhang und nimmt entsprechend darauf Bezug. Diese Beiträge sind diskursiv, weil sie bemüht sind, die Diskussion fortzuführen. Am sinnvollsten für eine nähere Betrachtung ist es, die diskursiven, ergänzenden Beiträge nicht nach ihren affirmativen oder ablehnenden Tendenzen zu unterscheiden, sondern hinsichtlich der Richtung, in der sie den Diskurs thematisch fortführen bzw. ›lenken‹. Hierbei lassen sich drei Ebenen identifizieren, auf denen die von Martenstein angestoßene Thematik verhandelt wird. Auf der ersten Ebene wird das Forschungsparadigma der Gender-Studies von UserInnen mit Alltagserfahrungen abgeglichen, die mit Ungleichheit in den Geschlechterbeziehungen und mit geschlechtlichen Verhaltensunterschieden gemacht wurden. Auf der zweiten Ebene wird dieses Diskursfeld auf den Bereich der Politik ausgedehnt: Die UserInnen erörtern den Sinn und Unsinn politischer Maßnahmen der Gleichberechtigung, der positiven Diskriminierung oder der geschlechtsneutralen Kindererziehung. Die dritte Ebene macht den Wissenschaftsbetrieb selbst zum Thema und fokussiert auf hochschulpolitische Machtkämpfe, den praktischen Wert der Gender-Forschung und nicht zuletzt auf die Verwurzelung dieser Disziplin mit dem Feminismus.

Neben den erwähnten Diskussions-Foki kommt es auch zu metakommunikativen Anschlüssen, wenn eine Userin oder ein User beispielweise die Frage stellt, warum der hier diskutierte Streitpunkt überhaupt ein Streitpunkt ist. Manche UserInnen sehen den Grund hierfür in Martensteins rhetorischen und stilistischen Praktiken und machen diese zum Thema. Andere wiederum verweisen auf kommunikative Missverhältnisse zwischen Natur- und Sozialwissenschaften. An diesen Stellen weicht der Diskurs stark vom eigentlichen Thema ab und entwickelt eine deutliche, vom Ursprungsbeitrag losgelöste Eigendynamik. Der Diskussionsfaden wird nicht horizontal fortgeführt, sondern weiter in die Tiefe gesponnen: Insbesondere die UserInnen *ATopper* (AT), *Lotosblüten* (LB) und *anakarsis* (AK) verlagern den Fokus des Diskurses zusehends auf die Verhandlung allgemeiner Gütekriterien wissenschaftlicher Forschung.

In unserer Analyse konnten wir zwei Diskursnetze⁴ herausarbeiten, in denen sich ein solches ›Abdriften‹ durch wiederholte inhaltliche Anschlüsse verdichtet. Innerhalb des ersten Diskursnetzes entstehen zwei deutlich konturierte Diskursparteien. Die eine Diskurspartei (AT) tritt für die Verteidigung der Genderforschung ein, während die andere Diskurspartei (LB)⁵ Kritik an der Genderforschung übt. Ein Bruch findet statt, als AT ankündigt, er wolle »anhand der Regeln formaler Logik« argumentieren. Einige Diskussionssteilnehmende, insbesondere LB, sehen hierin eine Schwachstelle in der Argumentationslinie von AT und knüpfen in ihren Antworten daran an. Im Laufe dieser Anschlüsse

4 Unter Diskursnetz verstehen wir kommunikative Verdichtungen bzw. Intensivierungen gegenseitiger Bezugnahmen innerhalb eines Diskussionsstranges.

5 Das Geschlecht der TeilnehmerInnen wurde ihren Nicknames oder Selbstaussagen entnommen. Die Vortäuschung von Geschlechtszugehörigkeit kann nicht ausgeschlossen werden.

verschiebt sich die Thematik immer weiter weg vom Thema ›Gender‹ und hin zu der Frage, was ›Logik‹ ist. Diese thematische Verschiebung setzt sich im zweiten Diskursnetz fort. Während sich ATs Beiträge im ersten Diskursnetz noch als Verschiebungsangebot identifizieren lassen, kann der das zweite Diskursnetz einleitende Beitrag von User *Kueste* bereits auf dieser thematischen Engführung aufbauen: Er initiiert einen Diskussionsstrang, der von Anfang an keinen expliziten Gender-Bezug mehr aufweist, sondern sich um die Frage dreht, was ›richtige Wissenschaft‹ ist. Wie konnten diese Rahmenverschiebungen entstehen, was machte sie anschlussfähig? Es fällt auf, dass die Akteure im Laufe der Diskussion immer stärker von einer sachorientierten Argumentation abrücken und sich in eine Art ›Achtungskommunikation‹ verwickeln. Hier steht nicht mehr das Argument, sondern der Kampf um Anerkennung (vgl. u.a. Honneth 2002) und soziale Identitätsansprüche im Vordergrund: Die Teilnehmenden verhandeln ihren Status als wissenschaftlich(-redlich)e Sprechende. Diese Beobachtung soll im Folgenden mit Analysen zentraler Beiträge aus dem zweiten Diskursnetz vertieft werden.

4 Spielregeln der Anerkennung

Der Beitrag, der das zweite Diskursnetz initiiert, stammt von User *Kueste* (kurz: K) und umfasst vier Postings. Er kann aber als ein Redebeitrag interpretiert werden, da die Vervielfachung der Zeichenbeschränkung geschuldet ist.

»Missverständnisse der Two Cultures: Mein Eindruck ist, dass sich sowohl in H. Martensteins Artikel als in der Frontstellung der Kommentare das gute alte Two Cultures-Problem abzeichnet. Die pauschalen Angriffe auf die Gender Studies zeigen ein erhebliches Maß an Ignoranz, was den kulturwissenschaftlichen Methodenstand betrifft. Die pauschalen Abwertungen naturwissenschaftlicher Ergebnisse zeigen ein erhebliches Maß an Ignoranz, was naturwissenschaftliche Forschung auszeichnet. Einige häufige Missverständnisse in der Kultur der mathematisch-naturwissenschaftlich Gebildeten: [...]«

K proponiert einleitend das »Two Cultures Problem«, welches nicht nur Martensteins Artikel, sondern auch einem Großteil der bisherigen Beiträge zugrunde liege. Dabei startet er inkludierend, indem er die Reichweite seiner Proposition stark einschränkt, nämlich auf seine subjektive Wahrnehmung (»Mein Eindruck ist...«). Dieser zurückhaltende Gestus, der aus dem bisherigen Diskurs ein Resümee zieht und dieses vorsichtig-einschränkend einführt, wird jedoch gleich in den zwei darauffolgenden Sätzen gebrochen, wenn das Problem genauer beschrieben wird. Den substantivischen »pauschalen Angriffen«, die sowohl auf die Kultur- als auch Naturwissenschaften ausgeübt worden seien, fehlt die Apposition. Es bleibt somit unklar, wer die konkreten AngreiferInnen sind, jedoch liegt der Schluss nahe, dass diese Positionierung für alle gelte, die sich bisher am Diskurs beteiligt haben. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, wie sich der Autor des Beitrages selbst positioniert: Er überblickt das Feld und kann dadurch seinen Gesprächs-

partnerInnen aufzeigen, was sie nicht sehen wollen (»ein erhebliches Maß an Ignoranz«). Daran anschließend kann er auch »[e]inige häufige Missverständnisse« aufklären. Er sortiert nun beide Wissenschaften nach ihrem Anspruch und dem Wert ihrer Erkenntnisproduktion – beide hätten ein äquivalent hohes Niveau. Somit begibt sich *K* auf eine Metaebene, indem er die Perspektiven der Kultur- und Naturwissenschaften nicht vertritt, sondern sie überblicksartig vergleicht und nach ihren Potentialen und blinden Flecken bewertet. In der Bewertung gibt sich *K* – im Gegensatz zum inkludierenden Ton seines Einstiegs – als »harter Sortierer«, der wissenschaftlichen Handlungsstilen ihre Legitimität an- oder aberkennt. In diesem Duktus beansprucht *K* die Autorität eines »Universalgelehrten«, der Licht in das Dunkel der Gender-Debatte bringen will. An diesen Beitrag von *K* schließt nun *mario fox* (kurz: *MF*) an:

»unterschiedliche Kategorien bei Natur- und Geisteswissenschaften: Gut differenzierte Stellungnahme zu Natur- versus Kulturwissenschaften. Hinzu käme noch, dass selbst die Begriffe »Natur« und dann auch »Naturwissenschaft« aus dem Bereich der Kulturwissenschaft stammen. Und dass die Naturwissenschaftler auch nicht anders-Ausnahme wären ihre mathematische Formelsprachen- können, als die Resultate ihrer Forschung in Begriffen der Kulturwissenschaften zu übertragen und dabei oft so viel Verlust und Kategorienfehler entstehen, dass die Aussagen dann aberwitzig werden. Sie müssten eigentlich mathematische Prozeduren der Kategorienfehlerreduktion anwenden, um seriös zu bleiben ...«

Der Kommentar von *MF* bezieht sich auf *Ks* gesamten viergliedrigen Kommentarblock. Er beginnt mit einer Gratifikation, an die eine Ergänzung anschließt. In diesem Sinne beginnt der Teilnehmer seine Sprechhandlung inkludierend. Bei der Elaboration seiner Ergänzung wechselt *MF* jedoch in einen exkludierenden Modus. Er geht von einer grundlegenden Asymmetrie zwischen den beiden Wissenschaftsrichtungen aus, die sich in ihren disziplinspezifischen Fachsprachen manifestieren: Die Naturwissenschaften müssten sich der Begriffe der Kulturwissenschaften bedienen. Die »Begriffe der Kulturwissenschaften« scheint *MF* dabei mit der Alltagssprache gleichzusetzen. Die derart übersetzte Mathematik müsse dann erst wieder mit den eigenen Mitteln (»der Kategorienfehlerreduktion«) aufgearbeitet werden. Anhand dieser Argumentation reklamiert *MF* die Autorität eines »Wächters der Wissenschaftlichkeit«, da er Anspruch darauf erhebt, professionell-wissenschaftliche Standards im Stile eines »gate keepings« zu vertreten und zu wahren. Eine deutliche Abwertung und letztlich Deklassifizierung erfahren die Naturwissenschaften hierbei auf metaphorischer Ebene, indem sie als nicht ernstzunehmend karikiert werden (»aberwitzig«, »Sie müssten eigentlich [...], um seriös zu bleiben...«). Nun schließt die Teilnehmerin *LB* an den Beitrag von *MF* an:

»Auf dem hohen Wagen...: [...] - Nur runter vom Ross! Die Sprache gehört nicht den Kulturwissenschaften, sondern ist deren Medium wie aller anderen auch. Sie gehört zum Menschen, und Teile der Wissenschaften untersuchen sie. Es ist ein gerne verwendetes, aber dennoch hybrides Argument, sobald wir uns der Sprache bedienen,

wilderten wir im Bereich der Kulturwissenschaften - mitnichten. Und so muß weder die Naturwissenschaft noch die Mathematik Anleihen bei der Kulturwissenschaft nehmen, um ihre Ergebnisse zu kommunizieren, im Gegenteil. Diese haben daran den geringsten Anteil, und wie dieser beschaffen ist, hat nicht zuletzt die Sokal-Affäre in schmerzlicher Deutlichkeit gezeigt. Wenn im Bereich der sogenannten Kulturwissenschaften Kenntnis und Verständnis der Naturwissenschaften und der Mathematik so verbreitet wären wie umgekehrt in diesen die über Kultur und Philosophie, wäre manchens besser bestellt. Die geradezu ignorante Art und Weise, wie Genderforscher über Naturwissenschaften fabulieren ist ein Zeugnis, daß Reden allemal leichter als Denken ist.«

Teilnehmerin *LB* zeigt sich in ihrem Beitrag gleich zu Beginn moralisch empört über die Proposition von *MF*, was sie durch die Exklamation »Nur runter vom Ross!« ausdrückt. Diesem Apell stellt sie sogleich eine antithetische Proposition gegenüber (»Die Sprache gehört nicht den Kulturwissenschaften, sondern ist deren Medium wie aller anderen auch«). Im Weiteren elaboriert sie ihre Proposition. So kann auch der Duktus von *LB* zu Beginn noch als inkludierend bezeichnet werden. Zwar positioniert sie *MF* in ihrer Metapher als überheblich, jedoch bietet sie eine alternative Deutung der wissenschaftlichen Fachsprachen an. Doch auch sie endet in ihrer Elaboration exkludierend. Indem sie mit dem Beispiel der Sokal-Affäre abschließt, positioniert sie sich deutlich als Kritikerin der Kulturwissenschaften und dreht gleichzeitig implizit das Argument von *MF* um; es sind nun nicht mehr die Naturwissenschaften, denen die Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird, sondern die Kulturwissenschaften.

Anschließend greift sie die eingangs von *K* in seiner »Two Cultures«-These eingeführte Deutung auf, aber wendet sie nun als alleinige Schwäche der Kulturwissenschaften, wodurch sie ihre Proposition ein weiteres Mal elaboriert. *LB* geriert sich damit fast schon imperialistisch, wenn sie in die Gebiete anderer Disziplinen »einfällt«, Ungleichgewichte feststellt und daran anknüpfend »Noten verteilt«. Sie »übererfüllt« den Zweck ihres Beitrags und lässt einen inkludierenden Anschluss unwahrscheinlich werden. Hieran schließt nun Teilnehmer *AK* an:

»Naturwissenschaftler leiden oft unter chronischem Bildungsmangel: [...] und auch mit dem logischen Denken hapert es ziemlich, was der gute Heidegger einst trefflich anhand der fehlenden Rechenschaft über das methodologische Dogmas nachwies: ›Die Wissenschaft denkt nicht‹ <http://de.wikipedia.org/w...> Bei der Gender-Ideologie kommt das noch dazu.«

Teilnehmer *AK* antwortet, indem er den Beitrag seiner Vorgängerin validiert und ihre Proposition nun auf die Naturwissenschaften ausweitet (»Naturwissenschaftler leiden oft unter chronischem Bildungsmangel«). Dabei beansprucht er Autorität durch einen Verweis auf einen Wikipedia-Eintrag zum Begriff der »Seinsvergessenheit« von Heidegger. Hierbei übernimmt *AK* die Praxis der »Notenverteilung« von *MF* und *LB*, wodurch sich die Diskussion nun fast ausschließlich auf einer Metaebene bewegt, auf der überwiegend

mit Wertezuteilungen und -umpolungen operiert wird. AK geriert sich dabei ganz im Duktus eines ›Feldarztes‹, der auf dem diskursiven Schlachtfeld die schlimmsten Verwundungen diagnostiziert (›leiden‹, »chronischer Bildungsmangel«, »hapert es ziemlich«, »fehlend«). Auf diesen Beitrag nimmt LB wiederum Bezug:

»Tautologien: Ist Ihnen entgangen, daß mein Satz, auf den Sie sich beziehen, keine absolute, sondern eine relative Aussage macht, und in keiner Weise postuliert, daß alle Naturwissenschaftler sich für Kultur etc. interessieren? Und zum logischen Denken: Da sollten Sie lieber bei Heidegger selbst anfangen. Denn wenn man zunächst den Begriff des Denkens wie er so weit einschränkt, daß die Aussage, die man treffen will, gemacht werden kann, wird dies zu einer Tautologie - und Heidegger ist der Meister der Tautologie. Ein Satz wie: ›Man kann nicht mit den Methoden der Physik sagen, was die Physik ist. Sondern was die Physik ist, kann ich nur denken.‹ klingt tief, ist aber im Grunde leer: ersetzen Sie Physik durch Religion, Philosophie, Sprache, womit Sie wollen, und es ist ebenso wahr - eine Tautologie eben. [...] Und wenn wir nun Physik durch ›Denken‹ ersetzen, wird vollends klar, daß hier geraunt wird: ›Man kann nicht mit den Methoden des Denkens sagen, was das Denken ist. Sondern was das Denken ist, kann ich nur denken.‹ [...]«

LB beginnt mit einem Korrektiv, indem sie darauf verweist, dass ihre Proposition nicht generalisierend zu verstehen ist. Dabei konnotiert sie, dass das Missverständnis nicht auf ihre Formulierung zurückzuführen sei, sondern auf die Unaufmerksamkeit von AK (›Ist Ihnen entgangen...‹). Anschließend nimmt LB das Heidegger-Beispiel auf und verweist auf die Schwierigkeit der Auslegung Heideggers. Doch hierbei endet sie nicht, sondern interpretiert Heideggers Aussagen als Tautologien. Der Duktus dieses Kommunikationsaktes ist dozierend und wirkt behrend (›Ist Ihnen aufgefallen...‹, »Da sollten Sie lieber...«, »...wenn man zunächst...«, »Und wenn wir nun...«), weshalb ihr kommunikativer Gestus als der einer ›Aufklärerin‹ beschrieben werden kann. Dies erwidert AK in einem Folgebeitrag:

»Sie sollten sich hinsichtlich des Begriffs ›Tautologie‹ dringend ins Bild setzen. Er bedeutet, dass jemand das Gleiche durch das Gleiche bezeichnet - etwa: ›gewesene Vergangenheit‹ - oder es durch das Gleiche erklärt - etwa: ›die Vergangenheit ist vergangen, weil sie vorbei ist.‹ Kein Witz - dies sind tatsächlich Aussagen die man von einschlägigen Physikern zu hören bekommt. Die Aussage, dass die erkenntniswissenschaftliche Basis der Physik, also die methodologische Beobachtung von Phänomenen, nicht mit den Mitteln der methodologischen Beobachtung von Phänomenen gebildet werden kann, ist einigermaßen evident. Sicher auch für Sie, oder? Ebenso wenig kann ein Autorennen mit Autorennen erklärt werden. Völlig anders verhält es sich mit der Religion oder der Philosophie, weil diese beiden Systeme die Erkenntnisbildung selber thematisieren und hinterfragen - mithin das Denken, als Voraussetzung jeglichen Erkenntnisgewinns, artikuliert wird. Ihre eher naive Aussage, Heidegger habe den Begriff des Denkens soweit modifiziert, bis er sich damit bestätigt

sah, bezeugt zum einen eine Unkenntnis des Feldes, als auch einen Mangel, ein System zu durchdenken und es eben inhaltlich, sprich systemisch zu widerlegen. Heideggers Einschätzung basiert auf der cartesianischen Selbstdefinition der Naturwissenschaft, als methodisch vorgehend. [...]

Teilnehmer *AK* schließt nun mit einem Beitrag an, der durchweg in einem exkludierenden Modus verfasst ist, da er *LB* jegliche wissenschaftliche Kompetenz aberkennt. Zuerst rät er ihr an, sich über den Begriff »Tautologie« zu informieren. Dieser Apell wird zu einer Anmaßung, was sich auf pragmatischer Ebene in der Konnotation des Satzes ausdrückt (Verwendung des Konjunktives, Partikel »dringend«, Metapher »ins Bild setzen«). Nun führt *AK* eine Definition und Beispiele für Tautologien an. Seine anschließende Proposition bezüglich der Interpretation Heideggers wird durch die Beurteilung als »einigermaßen evident« zu einer Einschüchterung, der durch die rhetorische Frage (»Sicher auch für Sie, oder?«) Nachdruck verliehen wird. In seiner weiteren Abgrenzung der »Religion« und der »Philosophie« positioniert er *LB* erneut als Laiin und Dilettantin (»Ihre eher naive Aussage«, »Unkenntnis«, »Mangel«). Abschließend beruft *AK* erneut die Autorität Heideggers ein und positioniert sich somit selbst als rational-wissenschaftlich argumentierender Gesprächspartner. Weiterhin erhält er, wie auch schon *LB*, den Anspruch aufrecht, sich an der richtigen Definition der Tautologie messen zu lassen. Ihr Maßstab ist die »Wahrheit« bzw. die richtige Definition des Begriffs, wenngleich beide GesprächspartnerInnen die wissenschaftliche Aussagekraft von Tautologien verneinen.

Im weiteren Verlauf antwortet *LB* auf *AK* mit einem Beitrag, der sich über drei Postings erstreckt:

»Tautologie, zum zweiten I: [...] Mitnichten, denn es ist offenkundig, daß ich von logischen Tautologien sprach, nicht von sprachlichen. [...]

»Tautologie, zum zweiten II: [...] Mir reicht es, es logisch zu widerlegen. Eine systemische Widerlegung ist keine solche, den Widerlegung ist ein logischer Begriff (Erzeugung eines Widerspruchs).«

»Tautologie, zum zweiten III: »Naturwissenschaft sortiert, katalogisiert, filtert, zählt, beobachtet - allein Denken, nämlich den eigenen Stand und den des Objektes zu denken, sprich die Subjekt-Objekt-Beziehung zu bilden, tut sie nicht.« - Schon wieder die gleiche tautologische Falle, in die Sie tappen Innerhalb ihrer Methodik, der Befassung mit ihren Gegenständen, stellt die Physik selbstverständlich die Subjekt-Objekt-Beziehung her. Eine ihrer größten Erfolge und Theorien beruht gerade auf dieser Unterscheidung - die Quantenmechanik. Insofern zeigt Ihr Einwand Unkenntnis der Physik (*salve venia*, siehe unten). [...]

Die drei Beiträge von *LB* folgen der Struktur »Negation einer These« und »Richtigstellung«. Die Repetition dieses Musters nimmt Züge eines starken Distinktionsverhaltens an. So scheint *LB* die Konversation zu überfrachten, bspw. indem sie auf einer Unter-

scheidung zwischen Tautologie, Pleonasmus und Redundanz insistiert. Die Diskussion scheint weit über das hinauszugehen, was nötig wäre, um ein Verständnis zu erzielen. Es scheint, als ob es den GesprächspartnerInnen nicht genüge, ›das bessere Argument‹ anzuführen. Stattdessen geht mit der sachlichen Ebene auch eine Fremdpositionierung in Form einer Aberkennung der wissenschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten einher. Das zeigt sich in diesem Beitrag an Selbstpositionierungen wie »Mir reicht es, es logisch zu widerlegen.«, mit der sich *LB* als jemand beschreibt, die Maß und Rahmen kennt und gleichzeitig ihren Gesprächspartner als jemanden positioniert, der den Bogen überspannt. Weiterhin erkennt sie *AK* erneut seine wissenschaftliche Expertise ab, indem sie bezugnehmend auf ihn ein Wortfeld eröffnet, das ihn als dilettantischen Tölpel positioniert (›echauffieren«, »seltsam«, »ignorieren«, »Fälle [...] tappen«, »Unkenntnis«, »meinen«, »Wortwahl aufgreifen«, »für nötig finden«, »zu Mitteln greifen«, »schmal«). Zusammenfassend lassen sich an diesen Beiträgen, die nur einen kleinen Ausschnitt des komplexen Diskursnetzes ausmachen, bestimmte Spielregeln der Anerkennung nachvollziehen. Der Teilnehmer *K* bietet zu Beginn eine resümierende Interpretation des bisherigen Diskursverlaufes an, indem er diesem das »Two-Cultures Problem« attestiert. In der Elaboration seiner Proposition begibt er sich jedoch in die Sprecherposition eines ›Universalgelehrten‹ und verfällt somit in einen exkludierenden Modus. In vergleichbarer Weise schließt *MF* an, der die Proposition von *K* validiert, dann aber in einem beurteilenden Gestus in die Sprecherposition des ›Wächters der Wissenschaftlichkeit‹ abgeleitet. Hierauf reagiert nun die Teilnehmerin *LB* mit vehementer Empörung, die aber immer noch anschlussfähig und somit inkludierend ist. Doch auch sie überspannt diese Vehemenz durch sprachliche ›Feldzüge‹, wodurch sich ihr Gestus in die Sprecherposition einer ›Aufklärerin‹ wandelt. In diesem ›sprachlichen Feldzug‹ scheint dann auch *AK* nur noch in der Sprecherposition des ›Feldarztes‹ die schlimmsten Fälle des diskursiven ›Kriegs‹ diagnostizieren zu können. Diese Entwicklung von Sprecherpositionen geht einher mit einer thematischen Verschiebung von der Ausgangsthese der unterschiedlichen Wissenschaftskulturen über die Interpretation Heideggers bis hin zu der Frage was eine Tautologie ist. Dabei verlässt die Argumentationsstruktur die reine Sachebene, indem sie sich mit Bewertungen der GesprächspartnerInnen vermischt, die diesen eine wissenschaftlich-kompetente Identität aberkennen und vielmehr einen laienhaften Dilettantismus zuschreiben. Es wird zudem deutlich, dass hier ein spezifisches Modell der Wissenschaft eingeführt wird, das eindeutig festlegt, was Wissenschaft ist und was sie nicht ist. Demnach bedeutet Wissenschaft kritische Hinterfragung, sie bedeutet *nicht* konstruktiven Austausch. Wissenschaft ist Konkurrenz, bei der nur wenige die Führenden sind. So liegt diesem Wissenschaftsverständnis ein exklusives Konkurrenzmodell zugrunde, dem auch die Spielregeln der Anerkennung folgen: Einen inkludierenden Vertrauensvorschuss, der potentiell allen SprecherInnen wissenschaftliche Kompetenz einräumt, gibt es nicht. Vielmehr kann die Gunst nur gewinnen, wer den anderen eliminiert. Daher werden auch der wissenschaftliche Ethos und die Kriterien seiner Einhaltung klar herausgearbeitet. Nicht nur Kompetenz, sondern auch wissenschaftliche Tugenden (Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit, Fairness) gilt es zu zeigen. So muss es gelingen, dem Gegenüber den wissenschaftlichen Ethos abzuerkennen, um im Modus der Konkurrenz zu ›spielen‹.

5 Vernetzungsstrukturen und semantische Rahmen

Neben diesen wechselseitigen Selbst- und Fremdpositionierungen spielen für die Diskursdynamik auch das Kommunikationsformat ›Online-Kommentarbereich‹ – insbesondere dessen Sichtbarkeitsarchitektur – und die userspezifische Beitragsgestaltung eine gewichtige Rolle. Die Analyse dieser beiden Aspekte ist Inhalt des folgenden Kapitels.

5.1 Aufmerksamkeitsökonomie und Krisenrhetorik

5.1.1 Die Gunst des Publikums

Ein entscheidender Punkt für das Auftreten der oben beschriebenen Dynamiken ist die Notwendigkeit, Aufmerksamkeit zu generieren. In Situationen mit konventionalisierten Kommunikationsstrukturen und physischer Ko-Präsenz (z.B. Debattierwettbewerbe, Talkrunden etc.) ist die Aufmerksamkeit des Publikums sozial reguliert: Man unterbricht den anderen nicht, telefoniert nicht nebenher oder sieht aus dem Fenster, sondern ist auf die Sprechende fixiert oder verhält sich zumindest unauffällig. Die Sprechende weiß also 1) durch optisches Feedback, dass sie eine bestimmte Anzahl von potentiellen ZuhörerInnen auf sich versammelt hat. Dank bestimmter Konversations- und Höflichkeitsregeln, die bei Nichteinhaltung sanktioniert werden, kann sie sich 2) auch bis zu einem gewissen Grade sicher sein, dass das Publikum seine Aufmerksamkeit nicht abwenden wird. Sie weiß zudem 3), dass – wie Simmel es in seiner Soziologie der Sinne beschreibt – das Ohr »dazu verurteilt ist, alles zu nehmen, was in seine Nähe kommt« (Simmel 1992, S. 730). Bedeutender ist, dass alle eben genannten Punkte in digitalen, textbasierten Kommunikationsräumen entfallen. Weder sehe ich mein Publikum, noch kann ich mich auf verbindliche Regeln des Miteinanders verlassen – und erst recht wird mir keine Aufmerksamkeit zuteil, nur weil ich einen Beitrag verfasst habe. Kurz: In Kommentarbereichen muss regelrecht um die Aufmerksamkeit eines unsichtbaren Publikums gerungen werden.⁶ Nur wenn man mir antwortet, kann ich sicher sein, dass ich gehört bzw. gelesen wurde. Zwar gibt es oft – so auch bei ZON – die Möglichkeit, Beiträge zu ›empfehlen‹, doch handelt es sich hierbei um bloße Gratifikatoren. Welchem Teil meines Beitrags beigepflichtet wurde, ob mein Beitrag überhaupt ›richtig‹ (in dem von mir intendierten Sinne) verstanden wurde oder ob der Applaus von der ›falschen Seite‹ kommt, ist auf diese Weise nicht nachvollziehbar. Damit einhergehend wird der eigene Beitrag durch Empfehlungen noch nicht zu einem »Effektor« (vgl. Popitz 2000), d. h. zu einer gewichtigen, sich auf den Kommunikationsverlauf auswirkenden, datensetzenden (Sprach-) Handlung. Ein Beitrag der nur ›empfohlen‹ wird, hat noch keine diskursive Resonanz erzeugt. Für die Akteure stellt sich daher die Frage, wie sie sich dieses ›Gehör‹ verschaffen können.

6 Vgl. zum Kampf um die Gunst des Publikums Werron (2006).

5.1.2 Dramatisierung von Beiträgen

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass viele Beiträge im Kommentarbereich bestimmte Elemente der Inszenierung aufweisen: Die NutzerInnen bedienen sich – bewusst oder unbewusst – binär-codierter Narrativierungen und polarisierender Zuschreibungen (vgl. Smith 2006). Innerhalb dieses bipolaren Schemas existiert kein Kontinuum; es gibt nur richtig oder falsch, gut und böse. Jede zugeschriebene Eigenschaft verweist über eine zugrunde gelegte Teil-Ganzes-Beziehung auf die Position ihres Trägers. Da ist von »unverständlichem Raunen« und »esoterischem Zirkel« die Rede oder von NutzerInnen, die sich echauffieren und »mit hochrotem Kopf um sich schlagen«. Diesen Rhetoriken ist gemeinsam, dass sie in elaborierter Form allesamt eine simple Grundaussage vermitteln: Sie weisen das Objekt der Rede als irrational, unredlich und unsachlich aus. Die »Konsistenz«, der »Beweis«, die Besinnung auf autonomes Denken, »widersprechen« – all das wiederum sind antipodische Eigenschaften, die den VertreterInnen der ›guten Seite‹ zugeschrieben werden.

Diese Grundsystematik findet sich in sehr vielen Beiträgen. Unterschiede beziehen sich meist eher auf die semantischen Assoziationsfelder. Während der User K im Verweis auf das ›babylonische Sprachgewirr‹ der ›Two Cultures‹ den semantischen Raum der ›in-

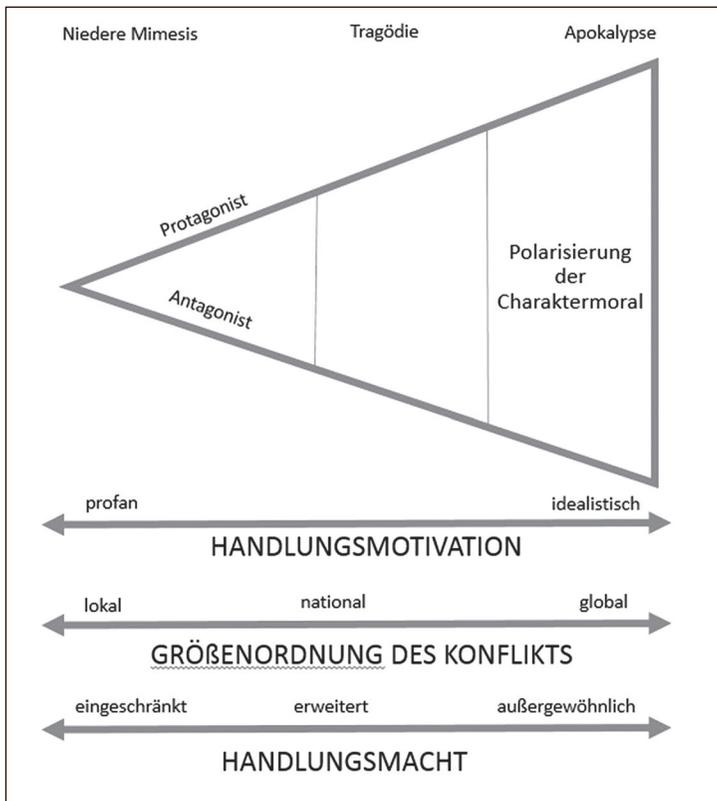


Abbildung 1: Narrationsmodell nach Smith (2005, S. 24, nachgestellt u. übersetzt von S.O.)

terkulturellen Kommunikation« aufspannt, setzt *LB* eine Art ›Universalsprache der Wissenschaften‹, voraus, deren Erkenntnisse intersubjektiv evident sind. Auch Hygiene- und Krankheitsmetaphern dienen, wie bereits gesehen, als semantische Deutungshorizonte. *LB* spricht z.B. von einem »interintellektuellen Kontagionsindex«, der sich bemerkbar mache. Durch den Einsatz solcher Metaphern setzt sie einen Rahmen, der nach Smith typisch für die narrativen Strukturen tragischer und apokalyptischer Szenarien ist.

Solche Szenarien sind mit einem starken moralischen Gefälle und der Notwendigkeit ›außerordentlicher Handlungen‹ konnotiert. Unter solchen Vorzeichen der ›Akutheit‹ scheint nicht weiter verwunderlich, dass die Beteiligten sich regelmäßig den Fehdehandschuh zuwerfen und als ›WahrerInnen‹ und ›BeschützerInnen‹ des Menschenverstandes im Angesicht einer globalen Krise der Wissenschaftlichkeit auftreten. Der aktive Präventivschlag liegt einer solchen Krisenrhetorik näher als das diplomatische Gespräch. Es kommt zu immer wieder wechselnden ›Schlachtenordnungen‹, in deren Verlauf die Teilnehmenden sich zunehmend in Detailfragen und nicht zuletzt auch in sehr persönlichen Bezugnahmen verstricken. Ob es im Zuge dessen zu einem Verlust des globalen Geltungsanspruchs des Diskurses kommt, ist zu überprüfen. Die entstehende Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Krisenrhetorik und profanen Privat›Scharmützeln‹, könnte jedoch ein Grund für die oftmals abrupten Diskursabbrüche sein. Die ständige Überprüfbarkeit und die Möglichkeiten der Re-Evaluation im digitalen Raum sowie das Fehlen physischer Spannung (vgl. R. Collins 2004) begünstigen zumindest einen vergleichsweise schnellen »shift« des dramatischen »keys« (vgl. Goffman 2008b). Vor diesem Hintergrund sind auch *LBs* Bemühungen zu verstehen, einen allgemeinen, globalen Rahmen hochzuhalten. Programmatische, emotional aufgeladene Überschriften wie »Erschütternd und kaum zu glauben« oder »Mirakel« sowie eine beständige Empörungsrhetorik skizzieren ein Problemszenario größeren Ausmaßes. Dazu gehört auch *LBs* Versuch, einzelne Beiträge als Symptom eines allgemeineren Negativtrends auszuweisen: »Der Mathetest, der hier kürzlich Thema war, wird durch solche Beiträge [gemeint ist User *AT*, d.V.] glaubhaft«. Durch die Verlagerung auf die Themen Wissenschaftsdiskurs und Tautologie sind neue, unscharf konturierte Diskursfelder entstanden. Diese Felder müssen erst noch ›bestellt‹ werden, d.h. es müssen über den thematischen Aufhänger hinaus Problemfoki gesetzt und ein diskursives Koordinatensystem ausgehandelt werden, innerhalb dessen die NutzerInnen sich verorten können. Eine offene kommunikative Situation muss im Prozess der Aushandlung in eine geschlossene überführt werden. Dass *AK* und *LB* gegeneinander opponieren, obwohl sie hinsichtlich der ursprünglichen Gender-Thematik ganz ähnliche Meinungen vertreten, deutet darauf hin, dass eine neue kommunikative Situation entstanden ist und die bis dato geltenden Diskursstrukturen obsolet geworden sind. Beide versuchen durch Relevanzsetzungen sowie Fremd- und Selbstpositionierungen die Teile ›zusammenzufügen‹ und sich neu ›ins Bild‹ zu setzen. Doch wie entscheidet sich eigentlich, wer auf dieser ›Bühne‹ die ›Hauptrollen‹ einnimmt?

5.2 Kommunikationsmacht

5.2.1 Akteursrelevanz

Um Prozesse der Ausübung von Kommunikationsmacht zu eruieren, empfiehlt es sich, zuerst einmal diejenigen UserInnen zu identifizieren, denen es gelingt, Deutungsrahmen durchzusetzen und zu etablieren. Ein erster Indikator könnten Beitragszahl sowie die Zahl der erhaltenen Antworten sein. Wie sich im untenstehenden Netzwerkgraph deutlich zeigt, zentriert sich der Diskurs um die Userin *LB*. Nicht nur ist sie selbst mit 13 Postings die aktivste Userin im zweiten Diskursnetz, sie versammelt auch die meisten Antworten (14 Posts) auf sich. Zugleich produziert sie zusammen mit *AK* denjenigen dyadischen Austausch mit den meisten gegenseitigen Bezugnahmen.

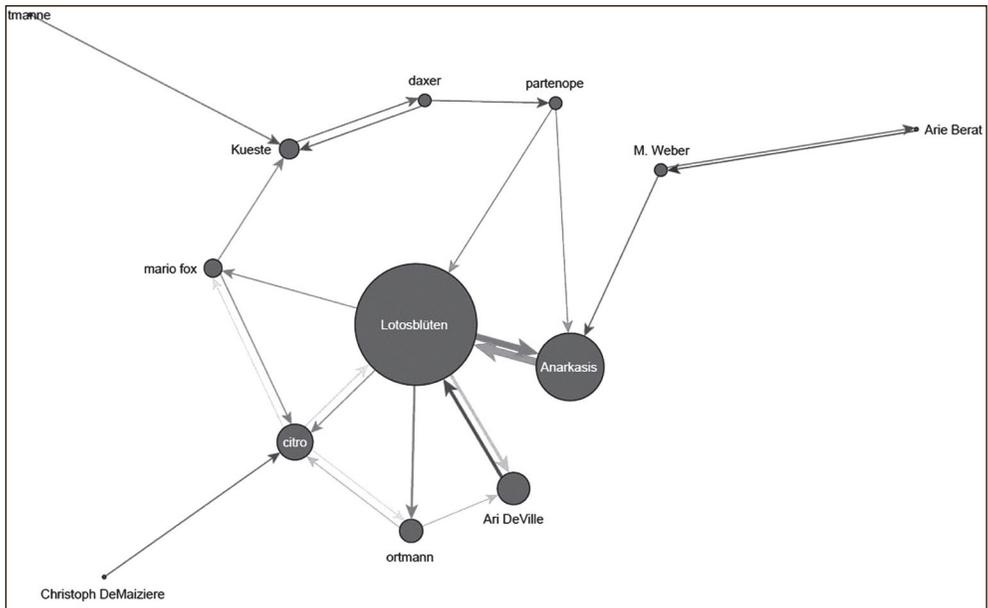


Abbildung 2: Beziehungsnetzwerk Diskursnetz #2

Dass Kommunikationsdichte allein aber noch kein Ausweis für Kommunikationsmacht ist, zeigt sich, wenn man die verschiedenen Knoten im Netzwerkgraph der Reihe nach eliminiert. Streicht man *AK*s Rolle, bleibt – sehr vereinfacht dargestellt – das Interaktionsnetzwerk davon größtenteils unberührt. Lediglich der Nebenstrang zwischen *M. Weber* und *Arie Berat*, der sich aus einem direkten Bezug auf *AK* ergeben hatte, fällt heraus.

Eliminiert man den User *citro*, sieht man, dass das ursprüngliche Interaktionsnetz davon ebenfalls kaum gestört wird: Die Grundstrukturen bleiben erhalten und lediglich einige Nebenstränge – schwache Kanten – fallen weg.

Eliminiert man stattdessen *LB*, bricht das Kommunikationsgefüge in seiner ursprünglichen Form zusammen. Plötzlich rückt der User *citro* in den Mittelpunkt. Der Diskurs läuft in seiner Position jedoch nicht mehr zentral zusammen, wie dies noch bei *LB* der

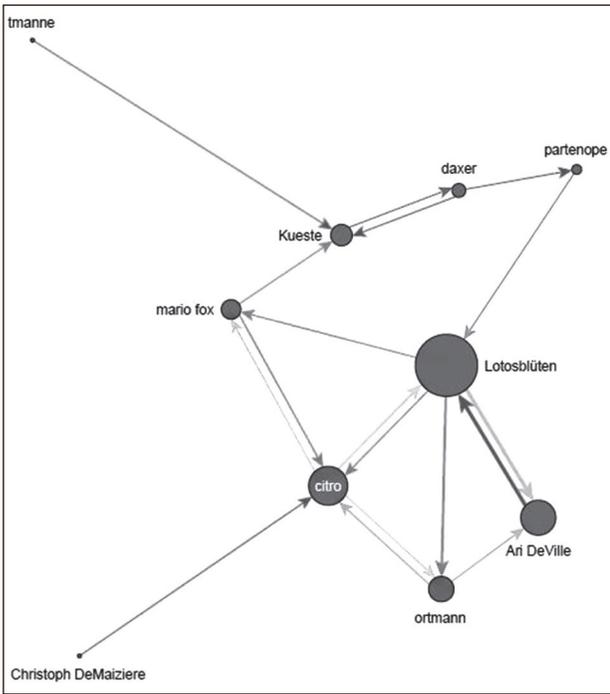


Abbildung 3: Netzwerk ohne User AK

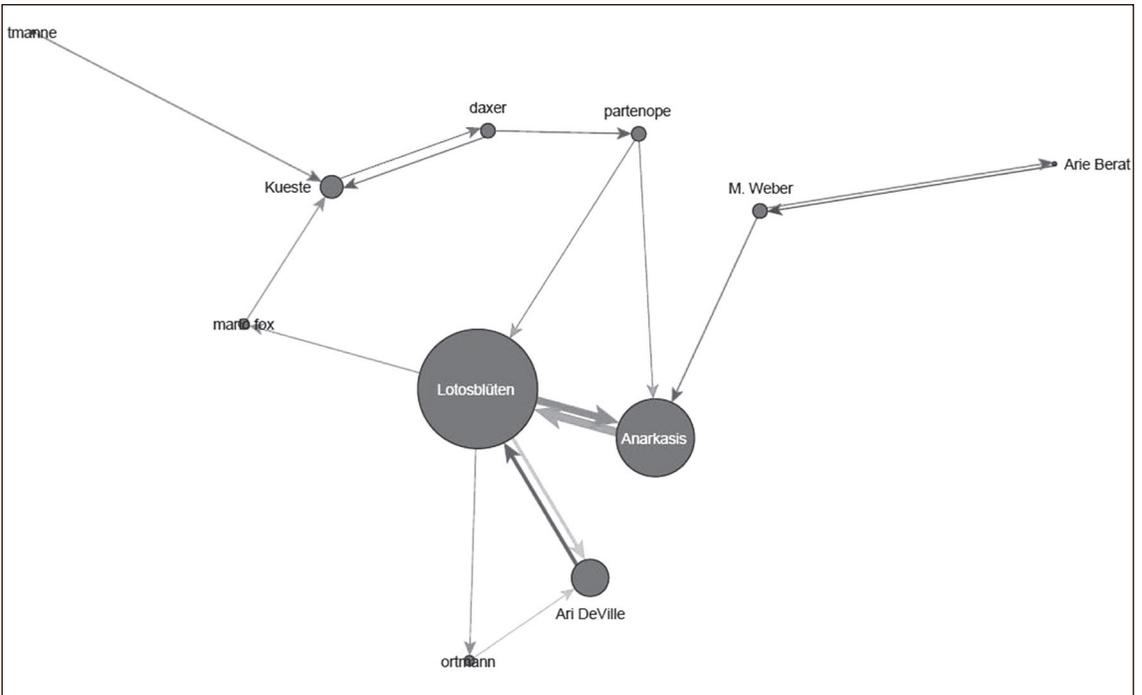


Abbildung 4: Netzwerk ohne User citro

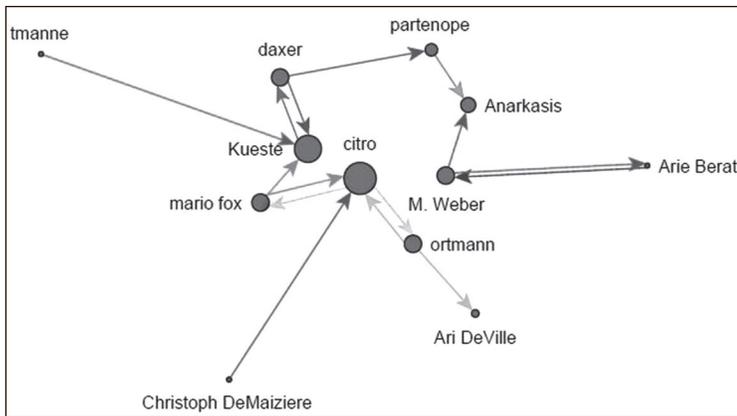


Abbildung 5: Netzwerk ohne Userin LB

Fall war. Die einzelnen Knoten sind nur noch lose als dyadische Ketten miteinander verbunden. Man kann also (wie gesagt sehr vereinfacht, weil die Modelle nur *direkte* Bezugnahmen berücksichtigen) davon sprechen, dass die von *LB* eingenommene Akteursposition einen den Kommunikationsverlauf *direkt* strukturierenden Effekt hat.

5.2.2 Etablierung von Deutungsmustern

Worin könnte dieser strukturierende Effekt bestehen? Unsere semantische Analyse legt nahe, dass dieser im Angebot einer kommunikativen Schließung liegt. *LBs* Deutungsangebot ist expliziter und umfassender als das aller anderen UserInnen, da sie die verhandelten Themen innerhalb eines klar strukturierten Rahmens mit geschlossener semantischer Gestalt aufbereitet. Im Vergleich von *AK* und *LB* lässt sich z.B. feststellen, dass *LB* häufiger auf bildhafte Darstellungen zurückgreift (»Wortgeklingel«, »Sturzbach«, »runter vom Ross« usw.). Daraus ergeben sich stärkere, weil konkretere Fremdpositionierungen. Weiterhin ist zu erkennen, dass das semantische Netz, das *LB* aufspannt, wesentlich dichter ist als das von *AK*. *LB* fokussiert insbesondere den Aspekt der ›Krise‹ stärker und beansprucht so eine größere Relevanz für das eigene Deutungsangebot. Setzt man die semantischen Rahmen der UserInnen in Bezug den zu gratifikatorischen und diskursiven Anschlüssen, die sie erhalten haben, so lassen sich auch hier einige interessante Beobachtungen machen zur Etablierung von Kommunikationsmacht und Deutungshoheit. Exemplarisch lässt sich dies an einem Vergleich zwischen den UserInnen *LB* und *daxer* (kurz: *D*) zeigen. Beide UserInnen verfügen über eine ähnlich hohe Postingzahl (36 und 22), unterscheiden sich aber stark in der Ausgestaltung und Strukturierung ihrer Rahmen wie auch in der Resonanz, die sie erzeugen. Zählt man nur die Empfehlungen, rangiert *LB* mit 313 Empfehlungen vor *D* mit 245 Empfehlungen. Setzt man die Empfehlungen ins Verhältnis zur Postingfrequenz, ergibt sich ein leicht anderes Bild: prozentual konnte *D* hier mit knapp 11 Empfehlungen pro Beitrag mehr Empfehlungen auf sich versammeln als *LB* mit 8,694 Empfehlungen. Nimmt man nun die se-

mantischen Rahmungen der Beiträge näher in Augenschein, eröffnen sich Erklärungsansätze für diese Unterschiede. So zeigt sich, dass *D* innerhalb seines semantischen Rahmens überwiegend negative Figuren einführt, z. B. in Form der »böswilligen« Gender Studies, die sich aus einem modernen Feminismus speisen, der »repressiv und freiheitsraubend ist« und mehr mit »ausmerzen« und »wegbeißen« als mit konstruktiven Handlungen beschäftigt ist:

»[...] In Sachen Gleichmacherei habe exakt den gegenteiligen Eindruck: der Feminismus will alles ausmerzen, was auch nur entfernt an das schlechtere Geschlecht erinnert, angefangen bei kleinen Jungen, denen schon im Kindergarten alles Jungenhafte ausgetrieben werden soll über männliche Jungendliche, die von der Schule fliegen, wenn sie ein Mädchen ärgern usw. Vor 50 Jahren war der Feminismus emanzipatorisch und aufklärerisch, muß man anerkennen, heute ist er repressiv und will sowohl Männern wie Frauen bisherigen Freiheiten nehmen.«

D schafft, ganz im Duktus des »Wutbürgers«, ein rein negatives Universum, in dem überwiegend Feind- oder Gegenbilder existieren. *LB* hingegen setzt den auch bei ihr ähnlich ausgestalteten antagonistischen Figuren (z.B. die Blasen erzeugenden Genderer oder der die Vernunft angreifende Poststrukturalismus) mehrere positive Ideale entgegen, die sich insbesondere in der Figur der Naturwissenschaften kristallisieren:

»Die Physik setzt Beziehungen, sie vernetzt ihre Erkenntnisse, sie baut Stein um Stein die Wirklichkeit nach - und dies nicht im Wolkenkuckusheim, sondern mit Blick auf diese Wirklichkeit. Die Philosophie scheint (in Ihrer Gestalt) eifersüchtig, daß sie die Deutungsmacht verloren hat, und geriert sich wie die Theologie.«

Während GeisteswissenschaftlerInnen und »Genderer« im »Wolkenkuckucksheim« sitzen und »Worthülsen verstreuen«, revolutionieren die Naturwissenschaften mit ihrer empirisch begründeten Wahrheitsliebe die Welt und bauen »Stein um Stein die Wirklichkeit« nach. *LB* entwirft in ihrer Rahmung also nicht nur ein Feindbild, sondern offeriert auch den positiven Gegenentwurf hierzu. Sie schafft mit einem geschlossenen Deutungsuniversum eine konkrete Alternative und gibt klarere Orientierungsverhältnisse vor als *D*, dessen Werte-Horizont sich nur ex negativo definiert. Das lässt unter anderem folgenden Schluss zu: Während der »Wutbürger« *D* mehr gratifikatorische Resonanz in Form von Empfehlungen erhält, schafft der in sich geschlossener, ausdifferenziertere Rahmen von *LB* kommunikative Anknüpfungspunkte und erzeugt mehr diskursive Resonanz in Form von Antworten. Der Deutungsrahmen von *LB* wird nicht nur symbolisch »abgeknickt«, sondern nimmt durch die Anschlüsse immer mehr Platz im Kommunikationsraum ein. Der User *FoTu3* (kurz: *F*) kann uns als exemplarische Kontrastfolie dienen, um die oben dargelegte Annahme einer Verbindung zwischen Deutungsrahmen und Resonanzraum weiter zu unterstützen. Obwohl er überdurchschnittlich viele Beiträge postet – mit 24 Beiträgen sogar mehr als *D* –, erfährt er so gut wie keine diskursive Resonanz (lediglich 3 Antworten) wie auch vergleichsweise geringe gratifikatorische Resonanz

durch Empfehlungen (2,8 pro Beitrag). Betrachtet man seine Beiträge näher, stellt man fest, dass diese über wenig bis keine Rahmen-Struktur verfügen:

»@Susanne Mueller Frauenbeauftragte: ›Sie schaden uns nur.« Der gleichen Meinung bin ich als Mann auch. Allerdings aus anderen Gründen als Sie:
›Ihren bisherigen Tätigkeiten nach will sie Benachteiligung von Männern aufzeigen und beseitigen dies ist nicht unser politischer Wille und wir denken, damit auch im Rat nicht allein zu stehen!« <http://www.focus.de/polit...> «

Weder wird hier ein negativer noch ein positiver Horizont etabliert und auch handelnde Figuren sind in *Fs* Beiträgen quasi inexistent. Er kommuniziert größtenteils über das Mittel der Verlinkung und über knappe Kommentare hierzu sowie zu zitierten Beiträgen anderer UserInnen. Die Beiträge weisen keine klare inhaltliche Linie auf und auch keinerlei emotionalen Gehalt. So bleibt uneindeutig, wie sich *F* zur behandelten Thematik positioniert, was sich wiederum deutlich in der Resonanzdichte niederschlägt.

6 Schluss: Dissenstendenzen als Merkmal der ZON-Kommentarbereiche

Aus der vorangegangenen Analyse der Herstellung von Kommunikationsmacht sind abschließend vor allem zwei Ergebnisse festzuhalten:

1) Selbstpositionierung durch Fremdpositionierung: Jo Reichertz geht in seinen Ausführungen zur Kommunikationsmacht von kommunikativen Situationen aus, die bereits mehr oder weniger eindeutig vordefiniert sind, und in denen den Sprechenden eine bestimmte »anerkannte gesellschaftliche Autorität« (Reichertz 2009, S. 212) zukommt. Aus unserer Analyse ergibt sich hingegen deutlich, dass in den Kommentarbereichen Autorität, soziale Ehre, Prestige, Ruf o.ä. als institutionalisierte Gegebenheiten nicht schon vorhanden sind, sondern erst ausgehandelt werden müssen. Die Beanspruchung einer anerkannten SprecherInnenposition erfolgt dabei häufig *ex negativo* im Modus der Herabsetzung der GesprächspartnerInnen.

2) Dramatische Rahmungen erzeugen Anschlussfähigkeit: Über die netzwerktheoretische Analyse der intertextuellen Interaktionsbeziehungen konnten jene Beiträge und Diskussionsfäden eruiert werden, denen gefolgt wurde – die sich also im Kommunikationsgeschehen durchsetzen konnten, und als anschlussfähig und wirkmächtig erwiesen. Anhand der Analyse der Sprachmodi zeigte sich wiederum, dass insbesondere denjenigen Beiträgen gefolgt wurde, die auf der semantischen Ebene elaborierte, dramatische Deutungsrahmen entwarfen und mit starken, binären Oppositionen operierten, die eine Einheitlichkeit und Eindeutigkeit der Rahmung herstellen.

Sowohl die Praktiken der Fremd-Herabsetzung wie auch der binären Rahmungen operieren hauptsächlich über *Ausschlüsse*. Und tatsächlich lässt sich parallel zu unseren oben genannten Beobachtungen feststellen, dass die Kommunikationsdynamik im Kommentarbereich zu Martensteins Artikel von einer starken Dissenstendenz geprägt ist. Die

Kommentar-Kommunikation auf ZON unterscheidet sich dabei grundlegend von anderen kommunikativen Gattungen.⁷ Schon das Alltagsgespräch weist durch ein inhaltliches Nacheinander der Redebeiträge mehr Übersichtlichkeit und klarere Strukturen auf. Die institutionalisierte Gattung des (analogen) »Debattierens« basiert auf noch strengeren Regularien, die u. a. das Rederecht vorgeben und inhaltliche Anschlussfähigkeit als Setzung betrachten. Verglichen damit fällt der hohe Grad der Eigendynamik in den ZON-Kommentarbereichen auf, die quasi-anarchische Kommunikationsräume darstellen und einem augenblicklichen Selbstregulativ unterliegen. Die Beteiligten müssen sich hier mehr oder weniger selbst »disziplinieren«. Sie müssen im Austausch miteinander festlegen, was das Thema ist, was als guter Grund oder gewichtiges Argument gilt und wer legitime Ansprüche auf Geltung seiner Ansichten stellen darf – oder anders ausgedrückt: Es muss erst eine

»spezifische Beziehung geschaffen werden [...], aus der heraus dann ein spezifischer Raum der guten Gründe etabliert werden kann, mit dessen Hilfe es möglich ist, dass dann in der Kommunikation Schritt für Schritt eine spezifische soziale Identität aufgebaut und ausgehandelt werden kann.« (Reichertz 2009, S. 217)

Wie u.a. Honneth (2002) deutlich machte, entstehen Beziehungen und Identitäten über Prozesse der Anerkennung – für die Beteiligten kommt es also darauf an, wahrgenommen zu werden. Da das kommunikative Geschehen vor einem dispersen und anonymen Publikum stattfindet, ist dies alles andere als sicher oder wahrscheinlich. Zugleich ist jenes Publikum aber auch (potentiell) dauerhaft anwesend und daher erwartbar. Die Beteiligten reagieren auf diese strukturellen Zumutungen mit einem kommunikativen Verhalten im *Modus der Konkurrenz* wie auch im *Modus der Verteidigung*. Zum einen müssen sie die Gunst des unsichtbaren Publikums gewinnen, d.h. Feedback einholen und Aufmerksamkeit generieren. Zum anderen erhöht sich durch die Reichweite des Internets auch die Zahl der öffentlichen Augen und damit die Gefahr von potentiellen *Face-Threatening Acts* (Brown/Levinson 2011). Da »die Zahl der Mitleser also für die Beiträger nicht überschaubar bzw. gar nicht beherrschbar ist« (Maaß 2012, S. 84), verlieren sie an Image-Kontrolle (vgl. Goffman 1974, 2008a).

Der Kampf um die Gunst des Publikums und die Sorge um die Gesichtswahrung begünstigen in den überwiegend vom Selbstregulativ bestimmten Kommentarbereichen die bereits angesprochenen Tendenzen zur Fremd-Herabsetzung, zur dramatischen Rahmung und allgemein zum Dissens. Hinzu kommt, dass auf ZON kein konsolidierter NutzerInnen-Stamm existiert und die Gruppendichte und -kontrolle entsprechend niedrig ausfällt. Weiterhin weist Forenkommunikation Tendenzen zur Fraktionsbildung und zur dementsprechenden Typisierung von Diskussionsteilnehmenden auf (Maaß 2012), welche der Konsensfindung und insbesondere dem bestätigenden Austausch entgegenwirken und umgekehrt die Bildung stark schematisierter und binär-codierter Deutungsrah-

7 vgl. zum Gattungsbegriff in Online-Kommunikation: Dürscheid (2005), allgemein: Günthner (1995).

men fördern. Die allgemeine Folge ist eine konfliktbetontere Diskussionskultur als auch eine weniger gemäßigte Darstellung der eigenen Meinung.

Literatur

- Austin, J. L. (1979): *Zur Theorie der Sprechakte. (How to do things with Words)*. Stuttgart: Reclam.
- Brown, P./Stephen, L. C. (2011): *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge: University Press.
- Collins, R. (2004): *Interaction Ritual Chains*. Princeton und Oxford: Princeton University Press.
- Deppermann, A. (2009): *Gespräche analysieren, Opladen: Leske und Budrich*.
- Deppermann, A. (2007): *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin: de Gruyter.
- Dürscheid, C. (2005): *Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen*. In: *Linguistik*, <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/752/1283> (Abruf: 06.06.2016).
- Foucault, M. (1974): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraas, C./Meier, S./Pentzold, C. (2013): *Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung*. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Goffman, E. (1959): *The presentation of self in everyday life*. New York: Anchor Books.
- Goffman, E. (1974): *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, E. (1976): *Der bestätigende Austausch*. In: *Auwärter, M./Kirsch, E. (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 35–72.
- Goffman, E. (2005): *Rede-Weisen. Formen der Kommunikation in sozialen Situationen*. Konstanz: UVK.
- Goffman, E. (2008a): *Interaktionsrituale: über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, E. (2008b): *Rahmen-Analyse: ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, E./Grice, H. P. (1975): *Logic and conversation*. In: *Cole, P./Morgan, J. L. (Hrsg.): Speech acts*. New York: Academic Press, S. 41–58.
- Günthner, S. (1995): *Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse kommunikativer Gattungen als Textsorten mündlicher Kommunikation*. In: *Deutsche Sprache* 25(1), S. 193–218.
- Häußling, R. (2010): *Zur Verankerung der Netzwerkforschung in einem methodologischen Relationalismus*. In: *Stegbauer, C. (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie*. Wiesbaden: VS, S. 65–78.
- Honneth, A. (2002): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lakoff, G./Johnson, M. (2000): *Leben in Metaphern*. Heidelberg: Carl Auer.
- Lucius-Hoehne, G./Deppermann, A. (2004): *Narrative Identität und Positionierung*. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (5), www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2004/ga-lucius.pdf (Abruf: 06.06.2016).
- Maaß, C. (2012): *Der anwesende Dritte im Internetforum zwischen potentieller Sprecherrolle und »non personne«*. In: *Bedijs, K./Heyer, K. H. (Hrsg.): Sprache und Personen im Web 2.0*. Berlin: Lit Verlag, S. 73–94.
- Maeder, C./Brosziewski, A. (1997): *Ethnographische Semantik. Ein Weg zum Verstehen von Zugehörigkeit*. In: *Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Leske und Budrich, S. 335–362.
- Popitz, H. (2000): *Wege der Kreativität*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Przyborski, A. (2004): *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen*. Wiesbaden: VS.
- Reichertz, J. (2009): *Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?* Wiesbaden: VS.

- Schuegraf, M./Meier, S. (2005): Chat- und Forenanalyse. In: Mikos, L./Wegener, C. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Medienforschung. Konstanz: UVK, S. 425–443.
- Searle, J. R. (2007): Sprechakte – Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1992): Exkurs über die Soziologie der Sinne. In: Simmel, G. (Hrsg.): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 722–742.
- Smith, P. (2005): Why War?: The Cultural Logic of Iraq, the Gulf War, and Suez. Chicago: University Press of Chicago.
- Taddicken, M./Bund, K. (2010): Ich kommentiere, also bin ich. Eine Inhaltsanalyse der Online-Community der ZEIT. In: Welker, M./Wünsch, C. (Hrsg.): Die Online-Inhaltsanalyse. Forschungsobjekt Internet. Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 167–190.
- Werron, T. (2011): Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. Das Publikum in der Soziologie der Konkurrenz. In: Tyrell, H./Rammstedt, O. (Hrsg.): Simmels große »Soziologie«. Bielefeld: transcript, S. 227–258.

Anschriften

Laura Maleyka, M.A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Universität Hildesheim
Institut für Sozialwissenschaften
Universitätsplatz 1
31141 Hildesheim

Sascha Oswald, M.A.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Universität Hildesheim
Institut für Sozialwissenschaften
Universitätsplatz 1
31141 Hildesheim